

Der Gefellshafter

Nationalsozialistische Tageszeitung

Alleiniges Amtsblatt für sämtliche Behörden in Stadt und Oberamtsbezirk Nagold

Beilagen: Pflug und Scholle - Der deutsche Arbeiter - Die deutsche Frau Das deutsche Mädel



Bilderblatt: Schwäb. Woche - Bilder vom Tage - Die Sonntagspost - Hitlerjugend Sport vom Sonntag

Telegramm-Adresse: „Gefellshafter“ Nagold / Begr. 1522

Fernsprecher C.M. 429 / Marktstraße 14 / Schließfach 55

Postfachkonto: Bank Stuttgart Nr. 10096 / Girokonto bei der Oberamtspostkasse Nagold Nr. 662 / Bei gerichtlicher Zustellung, Resturten usw. gelten nur die Zentralspreisen

Verantwortlicher Hauptredakteur: Karl Oberbold, Stuttgart; verantw. für Lokale: Hermann Schö, Nagold; Verlag: „Gefellshafter“ G. m. b. H., Druck: G. W. Jaifer (Inhaber Karl Jaifer), Nagold

Anzeigenpreise: Die 1 spalt. Millimeter-Zeile oder deren Raum 6 Pfg., Familien-Anz. 4 Pfg., Reklamen 16 Pfg., Sammel-Anzeigen 50% Aufschlag. Für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Ausgaben und an besonderen Plätzen, wie für telef. Aufträge und Chiffre-Anzeigen wird keine Gewähr übernommen.

Das Neueste in Kürze

Zur Vereinigung der aus den kirchenpolitischen Kämpfen entstandenen Konfliktfälle hat das geistliche Ministerium einen Schlichtungsausschuss eingesetzt. Die Deutsche Arbeitsfront wird die Rechtsberatungsstellen im Reich übernehmen. Zum Chef des SS-Stabes ist der SS-Gruppenführer Seidel-Dittmar ernannt worden. Zwei Bahnarbeiter wurden auf der Strecke Leipzig-Hauen von einem Güterzug überfahren und getötet. Der italienisch-sowjetische Freundschaftsvertrag wird im Laufe des Dezember ratifiziert werden. Im Reichstagsbrandprozess wurde heute die Beweisaufnahme abgeschlossen und die Verhandlung auf Mittwoch, den 13. Dezember, vertagt.

Intrigenpiel um die Saar

Die Saarfrage nimmt in der öffentlichen Diskussion der ehemaligen Entente-mächte, je näher der Abstimmungstermin heranrückt, einen immer breiteren Raum ein. Paris bemüht sich, das politische Moment der Saarfrage möglichst zu leugnen, und die Debatte auf das rein wirtschaftliche Gebiet zu drängen. Ferdinand de Brinon, der jüngst vom Reichskanzler Adolf Hitler empfangene französische Außenminister, schlug in diesem Sinne kürzlich vor, man möge sich vor allem über den Rückkauf der Saarhoheitsgrenzen mit Deutschland unterhalten. Die Intrigen, die ungehindert der wirtschaftlichen Färbung ins rein Politische hinüberspielen, sind zwar sehr fein gesponnen, aber doch nicht so fein, daß man nicht die ohnmächtige Wut der Pariser Scharmacher dahinter fühlt, die ihre Felle an der Saar davonschwimmen sehen. So vermutet man mit Recht, daß eine Meldung des „Evening Standard“, der davon spricht, fremde Truppen im Saargebiet zu stationieren, um es der Regierung zu ermböglichen, sich durchzusetzen, aus der Regierungskommission selbst kommt. Das englische Blatt schreibt davon, daß unter der scheinbar ruhigen Oberfläche in den Dörfern und Städten an der Saar gewaltige Spannungen beständen. Die Saarregierung hätte daher die Absicht, bei dem Völkerbundsrat auf der nächsten Januarsitzung die Besetzung durch fremde Truppen zu beantragen.

Die Gerüchte um eine beabsichtigte Besetzung des Saargebietes durch fremde Truppen wurden bisher nicht sonderlich ernst genommen. Man sah in ihnen eine Art Rindenschreck, durch den die nationalsozialistische Propaganda unterdrückt werden sollte. Wenn jetzt ein englischer Journalist, der gut informiert sein dürfte, diese Absicht als etwas Vorliegendes meldet, so ist diesmal die Sache ernst. Es bleibt allerdings die Frage offen, ob sich die französischen Intriganten darüber klar sind, daß eine Stationierung von Truppen fremder Nationalität einen eskalanten Grund des Saar-Status bedeuten würde, in dem auch der Völkerbund, mag er auch noch so sehr im Pariser Fahrwasser segeln, heute nicht mehr seine Zustimmung zu geben wagen wird.

Auf der gleichen Linie liegen die Bemühungen des Quai d'Orsay, den Vatikan dazu zu veranlassen, ein eigenes Saarbisium zu errichten und so das Saargebiet aus den deutschen Bistümern Trier und Speyer herauszulösen. Der Papst scheint allerdings darauf nicht so zu reagieren, wie man es sich an der Seine wünscht. Denn die der Regierung nahestehende Presse ergibt sich in wütenden Ausfällen gegen den Vatikan, der sich nicht dazu bereit erkläre, den bestehenden Zustand noch vor dem Volkentscheid zu ändern und Hitler Schwierigkeiten zu machen. Die Wut ist so groß, daß man oft alle Regeln des politischen Anstandes der katholischen Kirche gegenüber über Bord

wirft und wüste Drohungen gegen ihr höchstes Haupt ausspricht. Wenn solche Intrigen natürlich im ersten Augenblick die Lage an der Saar zu verwirren scheinen, in ihrer tatsächlichen Auswirkung laufen sie darauf

hinaus, die Situation in erfreulicher Weise zu klären und auch dem letzten unserer saar-deutschen Volksgenossen zu zeigen, auf wessen Seite das Recht steht.

Stimmen für radikale Völkerbundsreform

Ein scharfer Beschluß des Großen Faschistischen Rates

London, 6. Dez. Reuters meldet aus Rom: Der faschistische Große Rat beschloß in einer Sitzung, an der Mussolini und alle Mitglieder teilnahmen, in den frühen Morgenstunden, daß Italiens fortgesetzte Mitgliedschaft beim Völkerbund abhängig sein solle von einer radikalen Reform dieser Einrichtung, die in der kürzest möglichen Zeit in seiner Verfassung und seinen Zielen durchgeführt werden solle.

Mit Bezug auf die Kriegsschuldenszahlung an Amerika beschloß der Große Rat, eine Summe von 1 Million Dollar zu zahlen als Beweis des guten Willens in Erwartung einer endgültigen Regelung.

Italiens Vorstoß gegen den Völkerbund

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

Der einem Ultimatum gleichkommende Beschluß des faschistischen Großen Rates, eine Reform des Völkerbundes zu verlangen, beherrscht die politische Lage. Insbesondere in Frankreich, dessen neueste Regierung sich ebenfalls auf die Völkerbundsreform festgelegt hat, ist die Erregung der politischen Kreise über die italienischen Forderungen außerordentlich groß. Für Frankreich ist der Völkerbund seit seinem Bestehen der Rahmen gewesen, der das Gefüge des Versailler Vertrages zusammenhalten mußte. Nur mit Hilfe des Völkerbundes, in dem Frankreich mit Großbritannien und seinen osteuropäischen Trabantenstaaten die unbestreitbare Vorherrschaft innehatte, konnte Frankreich sich jeder Veränderung der Verträge von 1919 widersetzen.

Und nun greift Italien nicht nur den Völkerbund selbst, sondern auch den für Frankreich „heiligen“ Versailler Vertrag an. Das Verlangen Italiens, den Völkerbund vom Rahmengerüst des Versailler Vertrages zu befreien, bedeutet ja nichts anderes als die Bereitschaft zur früheren oder späteren Revision des Vertrages selbst.

Das erscheint Frankreich untragbar. Es kennt keine andere Politik als die, wie Mussolini sie nannte, des „glücklich Bestehenden“ gegen die „Verfallenen“. Und es gibt keine dem gegenwärtigen System in Frankreich entsprechende Regierung, die es wagen würde und könnte, eine andere als diese Politik zu vertreten. Die französische Presse schreibt bereits auf: eine große Pariser Zeitung fordert ganz offen die brutale Zurückweisung des italienischen Verlangens. Es dürfte keine Trennung des Völkerbunds vom Versailler Vertrag geben, ebensowenig wie ein Verhandeln über die Völkerbundsbedingungen gestattet werden dürfte, da ein solches Frankreichs Gefolgschaftsstaaten von der gleichwertigen Mitbestimmung im Völkerbund ausschließen würde.

Die englische Presse verhält sich zurückhaltender. Der deutsche Schritt am 11. Oktober hat die Erkenntnis auch in England verbreiten helfen, daß Mächte zweierlei Rechts in Europa einfinden sind. Der Austritt Italiens aus dem Völkerbund, der bei Ablehnung der italienischen Forderungen wohl unvermeidlich sein dürfte, würde, darüber ist man sich klar, das endgültige Ende des Völkerbundes selbst sein.

Man ist daher der Auffassung, daß man zumindestens auf die italienischen Wünsche einzugehen versuchen müsse.

In Genf rechnet man mit einer Sabotage der Verhandlungen über den italienischen Reformplan. Es zeigen sich ja schon eine Reihe von Ansätzen dazu. So verhandelte Mittwoch der Präsident der Abrüstungskonferenz Henderson in Paris mit dem französischen Außenminister Paul-Boncour.

Aus einer vom französischen Außenministerium herausgegebenen amtlichen Mitteilung geht hervor, daß vor allem die „Rücklichkeit der Arbeiten“ der in Genf noch tagenden Unterausschüsse der Abrüstungskonferenz festgestellt wurde. Frankreich halte nach wie vor an seinem Kontrollvorschlag fest. Aus dieser Mitteilung spricht deutlich das Bestreben, von der Gleichberechtigung Deutschlands zu retten, was eben noch zu retten ist.

Und doch liegt die Lösung der Frage, ob

nach Frankreich wirklich der immer deutlicher sich abzeichnenden Isolierung ausweichen will, oder nicht, einzig und allein bei der französischen Regierung. Das wurde auch in der am Mittwoch stattgefundenen Unterredung des britischen Vizekanzlers Sir Eric Phipps mit dem deutschen Reichskanzler festgestellt, über die vom englischen Reutersbüro folgende Mitteilung ausgegeben wurde:

„Die deutsche Regierung wartet jetzt auf einen Schritt der neugebildeten französischen Regierung in der Frage der Verhandlungen, da sie den Standpunkt vertritt, daß die kürzlichen Besprechungen zwischen dem deutschen Reichskanzler und dem französischen Vizekanzler in Berlin eine Antwort der französischen Regierung erforderten.“

Frankreich, dessen finanzielle und innerpolitische Krise auch durch das jüngste Vertrauenstimmverbot der Kammer für das Kabinett Chaumet nicht belebter ist, wird sich also in kürzester Frist entscheiden müssen, welchen Weg es gehen will: Die von Adolf Hitler und von Mussolini vorgezeichneten Straßen der Verhandlungen auf der Grundlage der Gleichberechtigung oder den der politischen Vereinfachung durch haltstarres Festhalten am Vertragswerk von Versailles, das von allen Völkern Europas bereits als die hauptsächlichste Unruhequelle erkannt ist.

Reichstagsbrandstifter-Prozess

Van der Lubbe voll verantwortlich / Der medizinische Sachverständige äußert sich

Leipzig, 6. Dez. Für die Mittwochsverhandlung wurden die letzten 12 Zeugen geladen. Insbesondere sollen diese Zeugen darüber gehört werden, inwiefern die früher vernommenen Zeugen ihre Angaben wahrheitsgemäß gemacht haben. Zunächst werden einige Aktenstücke verlesen, worauf Dimitroff heftige Angriffe gegen die deutsche Presse richtete. Nachdem ihm der Vorsitzende das Wort entzogen hat, macht Dimitroff weiter erregte Zurufe nach dem Richter hin. Der Vorsitzende bemerkt, daß Dimitroff beim nächsten geringsten Anlaß aus der Sitzung ausgeschlossen werden soll.

Die Beweisaufnahme wird dann mit der Anhörung der medizinischen Sachverständigen fortgesetzt. Ueber die Beurteilung der Persönlichkeit des Angeklagten Lubbe erklärt Geheimrat Dr. Bonhoeffer-Berlin, daß es sich um einen zu Disziplinverlusten neigenden Menschen handelt, der, eingeengt durch kommunistische Gedankengänge, ein gewisses Geltungsbedürfnis zeigt. Bei seinem Verhalten zu Beginn der Leipziger Verhandlung handelte es sich um einen Zustand, der aus der bewußten Zurückhaltung, die bei ihm eine Rolle spielt, hervorgeht, und durch einen körperlichen Schwächezustand noch kompliziert wurde, der sich dann im Laufe der Berliner Verhandlung hoben hat. Der Sachverständige kommt zu dem Ergebnis, daß sich keine Anhaltspunkte dafür ergeben, daß van der Lubbe bei Begehung der Tat geisteskrank war oder den § 51 für sich in Anspruch nehmen könnte.

Der Vorsitzende fragt den Sachverständigen, wie er sich den plötzlichen Wandel in der Haltung van der Lubbes während des Prozesses erkläre. Der Sachverständige antwortet, die Haltung van der Lubbes sei nicht die eines Geisteskranken, man könne auch nicht von Verstellung im gewöhnlichen Sinne sprechen, vielmehr sei es eine bewußte Zurückhaltung und Troppreaktion. Obermedizinalrat Dr. Schach-Weißig vertritt die Ansicht, daß das Zustandsbild des Angeklagten während der Verhandlung im wesentlichen eine Verteidigungshaltung war, die der Angeklagte am 28. November eben gewechselt habe.

Die Verhandlung wendet sich darnach der in den letzten Tagen aufgeworfenen Frage zu, ob das im Reichstagsgebäude verwendete

Pulvmittel die Ausbreitung des Feuers im Plenarsaal begünstigt haben könne. Der als Zeuge dazu vernommene Hausinspektor Szczeranowicz bekundet, daß zum letztenmal im Plenarsaal die Tische und Stühle mit dem Pulvmittel im Herbst 1931 abgerieben worden seien (Heiterkeit).

Der Zeuge überreicht dem Vorsitzenden ein Stück Holz, das er auf der einen Seite mit der Sangajol-Bohnermasse eingerieben hat. Er erklärt dazu, er habe an beiden Seiten Brandproben gemacht und dabei habe sich herausgestellt, daß die mit dem Sangajol eingeriebene Seite viel schwerer anbrannte als die andere. (Erneute Heiterkeit.)

Der Sachverständige Dr. Schach sagte aus, es sei völlig abwegig anzunehmen, daß sich durch den ständigen Gebrauch des Pulvmittels auf den Möbeln eine Kruste gebildet habe. Verjude hätten bestätigt, daß schon nach 3/4 Stunden von dem Pulvmittel überhaupt keine nennenswerten Rückstände mehr vorhanden seien. Im übrigen verbleibe er unverändert bei seinen früher abgegebenen Gutachten bestehen.

Auch die vom Sachverständigen vorgenommenen Brandproben zeigen, daß die mit dem Pulvmittel gestrichenen Holzstücke kein Feuer fangen.

Der Techniker Krüger, der dann als Zeuge vernommen wird, bekundet, daß das Haustelefon im Reichstagsgebäude immer funktioniert habe.

Nach Vernehmung weiterer Zeugen, die jedoch keine wesentlichen Befunde mehr machen können, erklärt der Vorsitzende, daß die Beweisaufnahme beendet sei, wenn keine Beweisangebote mehr gestellt werden. Rechtsanwalt Dr. Sad erklärt, daß er und der Angeklagte Torzler auf jeden weiteren Beweisanspruch verzichten. Das Gericht zieht sich dann zurück, um über den Zeitpunkt der Plädoyers Beschlüsse zu fassen. Nach längerer Beratung teilt der Vorsitzende mit, daß die Beweisaufnahme bis auf das Schlussgutachten, das Dr. Schach über die „Peter“-Quittungen vor den Plädoyers erstatten will, geschlossen ist. Der Vorsitzende beraumt die nächste Sitzung auf Mittwoch, den 13. Dezember, vormittags 10 Uhr, an.

Alte „Prominente“ treten auf

Biß und Brotat im Benedek-Prozess

Berlin, 6. Dez. In dem Prozess gegen den früheren Berliner Stadtrat Benedek, der sich unter der Anklage der fortgesetzten passiven Bestechung zu verantworten hat, traten heute der frühere Berliner Bürgermeister Böhm und der frühere PDS-Direktor Brokat auf.

Auf die Frage, weshalb er während der Amerikareise Benedeks bei der Schneiderfirma Keller und Furch (eine Lieferantenfirma der Klarels) Schulden Benedeks beglichen habe, antwortete Brokat, er habe erfahren, daß Benedek bei der Firma Keller und Furch 2000 Mark Schulden hätte, und um diesem Unannehmlichkeiten zu entsorgen, hätte er diesen Betrag bezahlt. Nach der Rückkehr aus Amerika hätte ihm Benedek die Summe wieder zurückgezahlt.

Der Zeuge Brokat, der aus der Strafhast, wo er zurzeit wegen fahrlässigen Fahlscheitens eine Strafe verbüßt, vorgeführt wurde, blieb wegen Verdachtes der Mittäterschaft unverurteilt.

Der frühere Berliner Oberbürgermeister

Böhm wurde gefragt, ob ihm Benedek während der gemeinsam unternommenen Amerikareise gesagt habe, daß er Anzüge von den Klarels bezogen, aber nicht bezahlt habe. Böhm erklärte dazu, daß ihm Benedek in San Francisco gesagt habe, es könne sein, daß er schon etwas an den Anzügen bezahlt habe. Böhm wurde hierauf, trotzdem er anfänglich den weltlichen Eid leisten wollte, in der religiösen Form verurteilt.

Wort an SS-Führer Höß geföhnt

Todesurteil gegen den Mörder

Dortmund, 6. Dez. Im Prozess gegen die Kommunisten Kaptur und Paulisch wegen Erschießung des SS-Führers Adolf Höß wurde Kaptur wegen Mordes zum Tode verurteilt, Paulisch zu 8 Jahren Zuchthaus.

Kaptur war beschuldigt, am 5. Dezember 1930 den SS-Führer Adolf Höß erschossen zu haben; Paulisch hatte Nationalsozialisten beschossen.

Amerika feiert Rückkehr zum Alkohol

Aufhebung der Prohibition verkündet / Begeisterungsrummel der „Raffen“

Washington, 6. Dez. Der Staat Utah hat die Aufhebung des Alkoholverbotes ratifiziert. Damit ist die Prohibition in den Vereinigten Staaten gefallen. Die Nachricht von der Ratifikation Utahs wurde durch Rundfunk über das ganze Land verbreitet. Die Zeitungen gaben Extrablätter aus. In allen Städten hatte sich die Bevölkerung auf den Straßen versammelt und brach beim Eintreffen der Nachricht in frenetischen Jubel aus.

Der stellvertretende Staatssekretär Phillips hat eine Proklamation über die Aufhebung der Prohibitionsvorschriften erlassen. Die Prohibitionsvorschriften, die bekanntlich im 18. Zusatz zur Verfassung der Vereinigten Staaten niedergelegt sind, können auch nur durch einen Verfassungszusatz wieder beseitigt werden. Dieser Zusatz, der nunmehr der 21. ist, tritt mit Erlaß der Proklamation in Kraft.

In New York wurde eine Puppe, die die Prohibition verkörpert, von der jubelnden Menge an einen Mast der Straßendekoration gehängt. Nach der feierlichen Hinrichtung wurde sie wieder von ihrem improvisierten Galgen herabgeholt und in einen Sarg gelegt. Von riesigen Menschenmassen begleitet setzte sich dann dieses Spottbild eines Trauerjüges durch die wichtigsten Straßen der Stadt in Bewegung. Der Leichenwagen wurde von einem Kamel gezogen.

New York, 6. Dez. Die Stadt New York, die seit Jahren „naß ist wie ein vollgelaugter Schwamm“, brauchte die Aufhebung der Prohibition nicht zu feiern. Tropfen sind Millionen, die die Getränke der Flüstertropfen nicht konnten oder ihnen nicht trauten, beglückt darüber, daß sie jetzt wieder offen für Gläserchen haben dürfen, ohne die Sorge, daß der Inhalt verwässert, verfälscht oder vergiftet ist.

In New York ist die Polizeistunde bis 4 Uhr früh verlängert. Sonderaufgebote der Polizei sollen ein Ueberfließen der Begeisterung dämpfen, wie es der Polizeipräsident formuliert hat. Die Studenten der Kunstakademie haben einen Widerball angezettelt, auf dem der „Old Man Prohibition“ verbrannt wird. Alles, was beim Theater, Radio oder Kino einen Namen hat, ist dazu eingeladen. Dieses Ballett soll alljährlich, ähnlich wie die Feier des Sturms auf die Bastille, als Nationalereignis begangen werden. Die exklusivsten Klubs von New York geben im Hotel Waldhof-Astoria ein Dinner mit 400 Gedecken zu je 20 Dollar. Die geselligen literarischen Vereinigungen veranstalten im Hotel Astoria ein geschlossenes Restaurant, das um 7 Uhr früh mit einem gemeinsamen Frühstück schließen soll.

Sorgen der Gastwirte

Zunehmend bereiten zwei Dinge dem sonst hoffnungsvollen Gastgewerbe Sorge. Einmal der Mangel an perfekten Weinkellnern und Mixern. Viele von diesen Angestellten sind bereits unter der Hand aus den geheimen Schankstätten teils zu Zielengelassen wegenpaziert worden. Ein besonders beliebter Mizer eines Nachtclubs am Broadway ist sogar gewaltsam entführt worden. Die zweite Sorge ist die Frage der Weinplage, da die ganze Stadt in ihrem Untergrund unterwühlt ist und die ständigen Erschütterungen des Verkehrs auf den Straßen und in den Untergrundbahntunneln die Kühle des Weines gefährden. Das Park Central Hotel hat deshalb unter seinem Kellergewölbe einen besonderen Weinkeller zehn Meter tief in den Felsen sprengen lassen, der mit einer 10 Zentimeter dicken Korkbelag ausgelegt ist.

Anderer Hotels haben ihre Weinkeller im Dachgeschoss und auf Summi mit künstlicher Temperaturregelung eingerichtet. Man befindet sich wirklich im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten.

Während die auf den Ruf ihrer Häuser bedachten Hoteliers Angst haben, daß gelegentlich besonders ausgefallene Wünsche nach Cocktail und Schnäpzen nicht erfüllt werden könnten, kündigt die neugegründete „Am-die-Welt-Bar“ stolz an, daß sie jeder Gast freihalten werde, der nicht einen gewissen, noch so ausgefallenen Cocktail zu seiner Zufriedenheit erhalte. Selbst Wodka Weißbier und Schorle-Morle gibt es dort.

Die Besitzer dieser neuen Bar legen seit Wochen allen ausländischen Konsuln in den Ehren und verlangen von ihnen Informationen über ihre Nationalgetränke. Auf der hohen See, vor dem New Yorker Hafen, patrouillieren die Küstenwachschiffe, verstärkt durch Zerstörer in erhöhter Alarmbereitschaft, weil die Zollmeisergrenze dicht von Schmugglerschiffen besetzt ist, die unter Umgehung der hohen Zollsätze ihre Ladung ans Land zu bringen hoffen. In Zusammenhang mit diesem Wachtendienst zur See, kontrollieren mit Radiolendern ausgerüstete Autos die Küstenwache und alle Autofahrer, die vom Strande ins Innere führen. Die Lizenzbüros in allen Städten der Vereinigten Staaten arbeiten Tag und Nacht, um rechtzeitig mit der Ausstellung der Konfessionsscheine fertig zu werden. Eine neue Ära ist angebrochen.

Rebelflug des Führers

Berlin, 6. Dez. Der jüngste Flug des Führers, der ihn gestern nach Berlin zurückbrachte, gehört zu jenen schwierigen Flügen, die nicht selten waren unter den Luftreifen Adolf Hitlers.

Als das Flugzeug „Ju. 52“ Berlin erreichte, lag über dem Flugfeld Tempelhof so dichter Nebel, daß eine Landung unmöglich war. Mehr als 30 Minuten mußte der Pilot über der Reichshauptstadt kreuzen — dann erfolgte die Landung auf dem Flugfeld Staaken, das glücklicherweise frei von Nebel war.

Kirchenpolitischer Schlichtungsausschuss eingeseht

Berlin, 6. Dez. Wie der Evangelische Pressedienst erfährt, hat das geistliche Ministerium zur Vereinfachung der aus den kirchenpolitischen Kämpfen entstandenen Konfliktsfälle einen Schlichtungsausschuss eingeseht. Der Ausschuss soll unter Vorsitz eines Juristen, des Oberkirchenrates Dr. Gwers, stehen und hat zu weiteren Mitgliedern die Barner Seidenreich und Jacob Bernant. Der Ausschuss hat seinen Sitz bei der Reichskirchenregierung.

Deister, Bischofskonferenz gegen politische Priester

Verbot der Mandatsausübung

Wien, 6. Dez. Die österreichische Bischofskonferenz hat beschlossen, die Mitglieder der katholischen Geistlichkeit in Oesterreich aufzufordern, Mandate, soweit sie solche in politischen Vertretungskörpern bekleiden, niederzulegen.

Von dem Verbot werden drei Bundesräte, fünf Nationalräte und zahlreiche Mitglieder der Landtage und Gemeinderäte betroffen. Die Gesamtzahl der katholischen Geistlichen in den verschiedenen politischen Körperschaften beträgt mehrere Hundert.

Bundeskanzler Dr. Dollfuß berichtete in der Sitzung des Christlich-sozialen Abgeordnetenausschusses über den Beschluß der Bischofskonferenz.

Württemberg

Hg. A. Gerlach

Hauptchriftleiter der WZ.

Stuttgart, 6. Dez. Wir lesen im gestrigen NS-Kurier folgende, von Hauptchriftleiter Oberdick unterzeichnete Notiz:

Mit dem heutigen Tage scheidet Hg. A. Gerlach, Chef vom Dienst und politischer Schriftleiter, aus der Redaktion des „NS-Kurier“ aus, um die Hauptchriftleitung der „Württembergischen Landeszeitung“ zu übernehmen.

Hg. A. Gerlach, der unserer Redaktion seit Juni 1931 angehört, hat in der für die nationalsozialistische Presse so überaus schmerzhaften und aufbauenden Kampferfahrung in den Diensten des „NS-Kuriers“ gestellt, um dem Führer und der Partei zu dienen. Wenn er heute die Hauptchriftleitung der „Württembergischen Landeszeitung“ übernimmt, so begleiten ihn die Wünsche der alten Kollegen in der Hoffnung und Zuversicht, daß er in seinem neuen Wirkungsbereich erfolgreich tätig sein und die ihm gestellte Aufgabe glücklich lösen wird.

Die Württembergische Landeszeitung, das große, in Stuttgart erscheinende NS-Mittagsblatt, hat sich in der kurzen Zeit ihres Bestehens die Sympathie eines weitverbreiteten Leserkreises erworben. Unter der neuen Leitung wird das Blatt schon überaus reichhaltige — und vor allem billige — Blätter noch weiter ausgebaut werden, so daß es auch den anspruchsvollsten Leser voll und befriedigen wird.

Württ. Fischertag

Der Württ. Landesfischereiverband hielt in der Vederhalle in Stuttgart seine Hauptversammlung ab, die unter dem Vorsitz des Geschäftsführers Otto Köster vom Reichsverband Deutscher Sportangler stattfand, nachdem der frühere Vorsitzende, Geh. Kreisrat Dreiß, sein Amt schon vor der Generalversammlung niedergelegt hatte.

Der Jahresbericht erstattete der Geschäftsführer Landesfischerei-Sachverständiger Regierungsrat Dr. S. Molian. Es ist hervorzuheben, daß vom Landesverein und den angeschlossenen Vereinen im Geschäftsjahr 1932/33 172.000 Stück Fischereizug und 117.500 Stück Fische in die Gewässer eingesetzt wurden. Der Wert dieses Besatzes beträgt 13.800 RM. Der Vorsitzende sprach über die Neuorganisation der Fischerei und des Angelsports. Die Berufs-fischer und mit ihnen die gesamte Fischwirtschaft werden in die Hauptabteilung II des Landstands eingegliedert. Der Landesfischereiverband ist die berufständliche Organisation, dem die Berufsfischer, Teichwirte und Fischzüchter zwangsläufig angehören müssen. Die Sportangler haben sich zwangsläufig dem Reichsverband Deutscher Sportangler anzuschließen und bilden eine Fachgruppe im Landesfischereiverband. In allen Fischereis- und Anglervereinen ist das Führerprinzip und das Arierprinzip durchzuführen. Das Erscheinen eines Reichsfischereigesetzes und des Reichsfischereischießens, der nur an Fischer und Angler abgegeben wird, die den erwähnten Organisationen angehören, ist in Höhe zu erwarten. Der Bereinigung unserer öffentlichen Gewässer durch Industrie und Gemeinden soll energisch entgegengetreten werden. Ebenso wird gegen Fischdiebe streng vorgegangen.

Mit der Führung des Württ. Landesfischereiverbands wurden unter Zustimmung der Versammlung vorerst Fischereimeister August Jäger in Ludwigsburg und Geschäftsführer Otto Köster in Stuttgart beauftragt.

Münchingen, 6. Dez. (600 Liter Milch in den Schnee) Als der Bote Bächtle von Gruorn auf seinem gewohnten Weg der Stadt Münchingen auftrieb, um die aus seiner Gemeinde gelammte Milch auf den Frühling nach Reutlingen zu bringen, geriet er in eine Schneeweite, die den Schritten zum Umhürzen brachte. Etwa 500—600 Liter Milch floßen in den Schnee.

Münchingen, 6. Dez. Durch Schneewehen unterbandener Verkehr.)

Wird die Bauernbutter-Herstellung verboten?

Die Geschäftsstelle des Beauftragten des Reichskommissars für die Milchwirtschaft in Württemberg teilt mit:

Gewisse Veröffentlichungen in der Presse in Erwiderung der feinerzeitigen Auslassung des Bevollmächtigten des Reichskommissars für die Milchwirtschaft über die Landbutterherstellung geben Veranlassung zu folgender Erklärung des Milchwirtschaftsverbandes Württemberg:

Auf Grund des § 5 Absatz c der Anordnung des Reichskommissars für die Milchwirtschaft vom 24. November 1933 können die Milchverordnungsverbände vorschreiben, an welchen Stellen sie in den Verkehr zu bringende Milch bzw. Rahm zu liefern sind, insbesondere auch die Verkleinerung an Be- und Verarbeitungsbetriebe anordnen. Dabei muß den Mitgliedern, die Inhaber von Erzeugerbetrieben sind, grundsätzlich die Entscheidung darüber überlassen werden, in welcher Weise sie die von ihnen gewonnene

Zeit Sonntag sind Schmeckhausarbeiten an der Arbeit, die Strafen wieder dem Verkehr freizumachen. Es war sogar der Post nicht möglich, mit den Postkommisarien durchkommen, heute noch ist die Linie nach Vaihingen beim Postverkehr nicht geöffnet. Am Stadtbahnhof nach Künzingen liegen links und rechts des Weges beinahe zwei Meter hohe Schneewälle.

Geislingen a. d. St., 6. Dez. (Kleinbahnlokomotive entgleist.) Dienstagabend nach 8 Uhr ist an der Lokomotive des Abendzugs Wiefensteig-Geislingen zwischen Altenstadt und Geislingen ein Waggon aus den Schienen gesprungen. Die Ursache ist noch nicht genau bekannt, vermutlich dürfte eine Gleisverzerung vorliegen. Der Zug kam bei der geringen Geschwindigkeit sofort zum Stehen. Bisher ist weiter nichts dabei, als daß der Verkehr vorübergehend durch Ausweichen aufrecht erhalten werden mußte.

Bei lebendigem Leibe verbrannt

Hohengehren, O.B. Schorndorf, 6. Dez. Am Montag vormittag Antsdienster Kopf die 70jährige Katharina Koch weils Erledigung einer amtlichen Angelegenheit aussuchen wollte, fand er sie völlig verkohlt in ihrer Wohnung vor. Die alte Frau ist vermutlich am Sonntagabend nach dem Essen am Tisch eingeschlafen, wobei ihre Kleider durch die auf dem Tisch stehende Erdölampe Feuer fingen. Sie wollte dann das Feuer erreichen, was ihr nicht mehr gelang. Die Kleider brannten an, vom Körper weg, auch das Bett hatte schon Feuer gefangen. Offenbar erstickte die Frau, da das Zimmer dicht verschlossen war. Dadurch wurde ein Brand verursacht, der bei dem kalten Wetter und dem starken Schwind nicht noch andere schlimme Folgen hätte haben können.

Zunhaus für mehrfachen Brandstifter

Nabensburg, 6. Dez. Das Schwurgericht hat den ledigen Häler Josef Weichaupt von Gintärren, O.B. Waldsee, wegen 2 Verbrechen der vollendeten und zwei Verbrechen der versuchten Brandstiftung in 4 Jahren 4 Monaten Zuchthaus, 5 Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilt. Der Angeklagte ist 26 Jahre alt und hat in der Zeit vom 15. November 1932 bis 25. Juni 33 in Gintärren 4 Brände gelegt, wodurch die Bevölkerung in große Aufregung und Angst versetzt wurde. Jedesmal, ehe er sich als Brandstifter betätigte, bewirkte er in Wirtschaften. Der Oberstaatsanwalt Bühler gestellte scharf die Häufigkeit der Brandstiftungen und wies auf den dadurch verursachten großen Schaden für das Volkswirtschaft hin. Es seien geradezu Serien von Brandstiftungen erfolgt, wobei es leider noch nicht gelungen sei, die Brandstifter zu fassen. Scharf ging der Oberstaatsanwalt auch mit dem Angeklagten ins Zeug wegen der Boshaftigkeit, des Hebermuts und der Freude am Feuer, die Weichaupt zeigte. Ein Sachverständiger erklärte, das Verhalten des Angeklagten sei eine bewusste, gewollte Vortäuschung nach dem Beispiel von der Subbe im Reichstagsbrandprozess.

Selbstmord in der brennenden Scheune

Pforzheim, 6. Dez. In der Nacht auf Sonntag brach in der Scheune des Adolf Walter in Brötzingen ein Brand aus, der im Nu die ganze Scheune ergriff und auch auf das angebaute Wohnhaus übergriffen drohte. Die Scheune ist vollständig niedergebrannt, das Wohnhaus hat durch Feuer und Wasser starken Schaden erlitten. Die Bewohner konnten sich rechtzeitig in Sicherheit bringen, doch wurde die Hausfrau anverwandelt ist, seit Ausbruch des Brandes vermisst. Im Laufe des Sonntag wurde nun bei den Aufräumungsarbeiten die Leiche der Frau Walter gefunden. Die unglückliche Frau hatte offenbar sehr darunter gelitten, daß ihr Anwesen in dieser Woche unter den Hammer kommen sollte. In einem Anfall von Schwermut und Lebensüberdruß hatte sie die Scheune in Brand gesetzt und fand den Erstickungstod auf dem Heuboden.

Wird die Bauernbutter-Herstellung verboten?

Milch kannethal ihres Betriebes verwenden wollen.

Auf Grund dieser Vorkehrung, die überall da erlassen werden wird, wo eine massenhafte Erzeugung der Milch durch Verbandsvereine von Bauernvereinen möglich ist, wird in Zukunft die Herstellung von Bauernbutter nur noch für den Eigenbedarf des Bauernhaushaltes möglich sein. Die Herstellung für die Zwecke des Verkehrs auf Wochenmärkten bzw. für die Belieferung von Verbraucherhandlungen wird also in absehbarer Zeit fast nirgends mehr möglich sein. Deshalb eben wurde feinerzeit vor der weiteren Anlage von Gebäuden für die Beschaffung kleiner Hausbuttereien gewarnt. Diese Warnung muß heute wiederholt werden, weil es unverantwortlich wäre, den Bauern Ausgaben zumuteten für Dinge, die sie in kurzer Zeit nicht mehr gebrauchen können.

wegen Angeberei und Verleumdung zu 100 M. Geldstrafe. Allen Gläubigern stand es frei, den Rat der Versicherungsgesellschaft zu befolgen, die Forderung zu kaufen und sich mit der Gesellschaft in einem Prozeß um die Bezahlung der Versicherungssumme auseinanderzusetzen, sprach zum Schluß der Richter zu dem Angeklagten: Die 1195 Mark hätten gerade so gut verloren sein können, wer weiß es? Daß das Wagnis reich belohnt wurde, mag ein Glücksfall des Käufers sein. Es wäre jedem der Gläubiger frei gelanden, das gleiche zu tun. Betrübt und still zog der Angeklagte von dannen.

Letzte Nachrichten

Neuer Führer des SS-Stabes

Berlin, 6. Dez. Zum Chef des SS-Stabes wurde der bisherige Chef des Führungsstabes des Reichsführers der SS, der SS-Gruppenführer Seidel-Dittmar, ernannt. In dieser Eigenschaft sind ihm außer dem Führungsstab das Personal-, Gerichts- und Verwaltungswesen der SS unterstellt. Gruppenführer Seidel-Dittmar ist Mitglied des Reichstages und preussischer Staatsrat.

Französische Vernunftstimme

„Volonté“ gegen die Kriegsschuldfrage

Paris, 6. Dez. „Volonté“ veröffentlicht einen bemerkenswerten Artikel, der von Charles L. L. de la Roche geschrieben ist. Nach einer Kritik an der Haltung der französischen und belgischen Sozialisten, die jetzt eine Vorforderung des heutigen Deutschland wünschen, heißt es: Wenn diese solche Forderungen vorbringen, dann sollten sie sich ja auf die These von Versailles, nämlich man ihnen erst etwa noch beibringen, daß diese These auf der erlauchtsten Zusammenstellung von Lügen beruhe, die die Regierungsmänner und Diplomaten je ausgedacht haben? Die heutigen Schwierigkeiten seien die Frucht der Lügen von Versailles. Wenn Frankreich eines Tages unter dem Haß und unter der Verachtung Europas zusammenbrechen werde, dann deshalb, weil es nicht rechtzeitig die Lüge eingestanden und von ihr abzurücken gewillt haben werde. Deutschland habe sich bereit erklärt, hinsichtlich der Kriegsverantwortung das Urteil eines unparteiischen neutralen Gerichts anzunehmen. Man habe Deutschland unter dem Druck der Maschinenwaffe gezwungen, das Urteil der Gegenpartei anzunehmen. Darin bestünde das Verbrechen von Versailles. Wer heute eine Politik verfolge, die sich nur erklären lasse, wenn man Versailles für ehrlich und gerecht halte, der nehme an diesem Verbrechen teil und sehe es fort.

Atlantischer Flug des Ehepaars Lindbergh

Paris, 6. Dez. „Havas“ berichtet aus Bathurst (Britisch-Gambien, Westafrika), daß der amerikanische Flieger Lindbergh und seine Frau um 2 Uhr nach Natal (Brasilien) abgeflogen sind.

Tragischer Tod eines Greisenpaares

Hamburg, 6. Dez. In ihrer Wohnung wurden die 75 Jahre alte Eheleute Pauls tot aufgefunden. Der Tod ist durch Gasvergiftung eingetreten. Die alten Leute hatten einen Topf mit Wäsche auf den Gasherd gestellt und nicht bemerkt, daß die Gasflamme durch das Hebertochen der Wäsche gelöscht worden war.

In Brasilien gelandet

Port Natal, 6. Dez. Oberst Lindbergh ist mit seiner Gattin Mittwoch nachmittag um 17.55 Uhr MFG. hier gelandet.

Milde für Mörder in Oesterreich

Wien, 6. Dez. Der Prozeß gegen die fünf marxistischen Schußbündler aus Simmering wurde am Dienstag beendet. Drei Angeklagte wurden zu je neun Monaten und zwei zu je 7 Monaten schweren Kerker wegen Verbrechen der Tötung im Kaufhandel verurteilt. Da ihnen die Untersuchungshaft in die Strafe eingerechnet wurde, sind sie auf freien Fuß gesetzt worden. Zwei SA-Männer und ein Polizist waren die Todesopfer der Schüsse aus dem Arbeiterheim.

Professor Bleyer gestorben

Budapest, 6. Dez. Prof. Jakob Bleyer, der bekannte Deutschlehrer in Ungarn, ist im Alter von 59 Jahren um 1/11 Uhr abends gestorben.

Jakob Bleyer wurde am 25. Januar 1874 in Dunacséb in Ungarn, heute südwestlich, geboren. Er studierte in Budapest, München und Leipzig Germanistik. Im Jahre 1905 habilitierte er sich an der Universität Budapest für ältere deutsche Literatur und deutsche Sprachwissenschaft. 1911 erfolgte seine Berufung als Professor der deutschen Literaturgeschichte nach Budapest. Er war Senator der Deutschen Akademie in München, der Universität Tübingen und Inhaber der von Hindenburg gestifteten Goethe-Medaille.

Seit 1917 befaßte sich Bleyer mit der deutschen Frage in Ungarn, jumeist publizistisch, dann auch politisch.

Großfeuer in Lorich

Reißiger Sachschaden.

Lorich (Kreis Bensheim), 6. Dez. Im Lagerhaus der Hauptgenossenschaft in Lorich brach am Nachmittag ein Feuer aus, das an den großen Vorräten — angeblich etwa 2000 Zentner Getreide und Mehl — reiche Zerstörung sand. Als die Rannschicht des freiliegenden Arbeitsdienstes am Brandherd eintraf, stand das ganze Gebäude in hellen Flammen. Ein Hebergreifen des Feuers auf angrenzende Häuser konnte vermieden werden.

Handel und Verkehr

Devisen vom 6. Dezember 1933

	6. 12.	5. 12.	5. 12.	5. 12.
	Gold	Gold	Gold	Deut.
Australien	0,955	0,887	0,863	0,867
Buenos Aires	2,582	2,588	2,742	2,748
Canada	0,821	0,823	0,828	0,830
China	14,01	14,05	14,175	14,215
Indien	1,973	1,977	1,973	1,977
London	13,53	13,67	13,795	13,835
Neu-York	2,527	2,543	2,707	2,713
Rio de Janeiro	0,229	0,231	0,229	0,231
Singapur	1,399	1,401	1,399	1,401
Amsterdam-Rotterdam	168,78	169,12	168,78	169,12
Brüssel	2,396	2,400	2,396	2,400
Brüssel-Lüttich	38,30	38,42	38,27	38,39
Bukarest	7,658	7,692	2,488	2,492
Bombay	—	—	—	—
Danzig	81,42	81,58	81,32	81,68
Hankow	5,744	5,956	6,104	6,114
Indien	22,01	22,12	22,09	22,13
Jagoskwa	5,278	5,305	5,295	5,305
Kanton (Kowen)	41,71	41,79	41,71	41,79
Kopenhagen	80,89	81,07	81,64	81,76
Lissabon	12,44	12,46	12,37	12,39
Paris	48,55	48,63	48,38	48,52
Reykjavik	16,40	16,41	16,40	16,44
Prag	12,428	12,435	12,425	12,449
Riga	80,02	80,18	79,92	80,08
Schweden	81,52	81,58	81,17	81,23
Sofia	3,047	3,052	3,047	3,052
Stockholm	34,29	34,35	34,29	34,35
Stockholm-Göteborg	76,35	76,47	76,18	76,32
Taiwan	76,27	76,43	76,17	76,33
Wien	1,48,05	1,48,15	1,48,05	1,48,15

Halbamtliche Ostdevisenkurse

Warschau	47,025	47,225	47,025	47,225
Katowice	47,025	47,225	47,025	47,225
Praga	47,025	47,225	47,025	47,225

Schweinepreise. 6. Dez. Böhler: an der Donau: Ferkel 11 bis 17, Käufer 25 bis 30, Mutter Schweine 90 bis 110 M. — Gerrenberg: Milchschweine 13 bis 20, Käufer 22,50 bis 37 M. — Laupheim: Mutter Schweine 115, Milchschweine 14 bis 18, Käufer 33 bis 35 M. — Reutlingen: Milchschweine 11 bis 18 M.

Fruchtpreise. 6. Dez. Grolzheim: Dinkel 6,50, Gerste 8,90 bis 9, Roggen 7,80 bis 8, Hafer 6,10 M. — Reutkirch: Gerste 8, Hafer 6,50 bis 7,20, Weizen 9,20 M. — Saulgau: Weizen 9,20 bis 9,30, Gerste 7,55 bis 8,20 M.

Biehpreise. 6. Dez. Gingen a. D.: Stiere 190 bis 300, Röhre 160 bis 320, Kalb 220 bis 380, Jungvieh 90 bis 210 M. — Gingen a. D.: 1 Paar Ochsen 870, 1 Kuh 140 bis 380, Kalb 180 bis 320, Jungvieh 65 bis 180, Färren 70 bis 205 M. — Gerrenberg: trachtige Röhre 240 bis 320, Milchfähe 360 bis 390, Schlachtfähe 120 bis 140, Schafffähe 280 bis 360, Kalb 295 bis 390, Jungvieh 90 bis 170 M. — Laupheim: Röhre und Fähe 90 bis 144, Kalb 315, Röhre 110 bis 160 M. — Reutlingen: Ochsen 300 bis 340, Röhre 130 bis 350, Kalb 200 bis 370, Rinder 70 bis 250 M.

Horzheim. 6. Dez. (Schlachtwiehmärkte) Zufuhr: 9 Ochsen, 20 Bullen, 9 Röhre, 44 Färren, 117 Kalber, 12 Schafe, 322 Schweine. Preise: Ochsen a) 29, b) 26, Bullen a) 29 bis 30, b) 26 bis 28, Röhre a) 19, b) 17, c) 13, Färren a) 30 bis 32, b) 27 bis 29, Kalber b) 34 bis 37, c) 30 bis 33, Schweine b) 53 bis 54, c) 50 bis 52 Pf. für ein Hund Lebendgewicht. Marktverlauf: langsam.

Ergänzung zum Schlachtwiehmärktegesetz

Durch das Gesetz über die Gebühren der Schlachtwiehmärkte, Schlachthäuser und Fleischgroßmärkte (Fleischmarkthalen) vom 5. Mai 1933 hat die Reichsregierung eine Vereinigung der Marktverhältnisse eingeleitet. Die Wirkung des Gesetzes muß insbesondere deshalb als günstig bezeichnet werden, weil es zu einer wesentlichen Senkung der Gebühren für die Benutzung der Schlacht- und Viehhöfe führt.

In der letzten Kabinettsitzung hat die Reichsregierung dieses Gesetz auf Vorschlag des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft H. Walther Darré ergänzt. § 1 Absatz 8 dieses Gesetzes erhielt folgende Fassung:

„In einer Gemeinde von über 100 000 Einwohnern ein öffentlicher Schlachtwiehmärkte vorhanden, so ist für Schlachtwiehmärkte, das dem öffentlichen Schlachthaus unmittelbar ohne Berührung des Schlachtwiehmärktes zugeführt wird, zu der Einheitsgebühr für das Schlachthaus (Absatz 6) ein Ausgleichszuschlag in Höhe von mindestens der doppelten Einheitsgebühr für den Schlachtwiehmärkte (Absatz 6) zu erheben. Wird dem öffentlichen Schlachthaus einer Gemeinde von über 100 000 Einwohnern unmittelbar ohne Berührung ihres Schlachtwiehmärktes aus einer anderen Gemeinde, in der ein Ausgleichszuschlag erhoben wird, Schlachtwiehmärkte zugeführt, die auf dem Schlachtwiehmärkte der anderen Gemeinde ausgehandelt worden ist, so darf die Empfangsgemeinde anstatt des im Satz 1 vorgeschriebenen Ausgleichszuschlages nur eine einfache Einheitsgebühr für den Schlachtwiehmärkte erheben. Der Ausgleichszuschlag wird nicht erhoben für Hausabflachtungen, für die auf veterinärpolizeiliche Anordnung zugeführten sowie für die zur Not-

schlachtung bestimmten Tiere. Die oberste Landesbehörde kann auf Antrag einer Gemeinde von über 100 000 Einwohnern die Befreiung von der Verpflichtung zur Einführung des Ausgleichszuschlages freistellen, wenn in der Gemeinde eine Ausgleichsabgabe nach Absatz 9 Satz 1 nicht erhoben wird.“

Diese Regelung dürfte getroffen werden, um Unstimmigkeiten zu beseitigen, die sich daraus ergeben hatten, daß der Ausgleichszuschlag bei unmittelbarer Zufuhr von Schlachtwiehmärkten zum öffentlichen Schlachthaus auch dann zu erheben war, wenn das Schlachtwiehmärkte über einen Schlachtwiehmärkte einer Schlachthausgemeinde, in der ein Ausgleichszuschlag erhoben wird, gebracht worden ist und danach einem öffentlichen Schlachthaus einer anderen Gemeinde ohne Berührung des Schlachtwiehmärktes dieser Gemeinde zugeführt wurde.

Die Ausführungsbestimmungen für die Schlachtwiehmärkte der Heberggebiete wurden dadurch erschwert. In den Industriegebieten litt vor allem der zwischenrätliche Verkehr mit Schlachtwiehmärkten, infolgedessen wurde der Zweck des Gesetzes, die großen Schlachtwiehmärkte zu stärken, nicht voll erreicht. Durch die jetzt erfolgte Abänderung des Gesetzes sind die gekennzeichneten Unstimmigkeiten beseitigt worden.

Württembergisches Amtsgericht Neuenbürg

Eintragungen in das Handelsregister vom 1. Dezember 1933:
a) Abt. f. Ges. Firmen: bei der Firma Oskar Meißel Nachf. H. und A. Genthner, Neuenbürg. Die Gesellschaft wurde am 30. November 1933 durch das Ausschließen des Gesellschafters Max Genthner aufgelöst. Das Geschäft wird durch die weitere Geschäftsführer Friederike Genthner fortgeführt mit der veränderten Firma: Oskar Meißel, Nachfolger A. Genthner.
b) Abt. f. Einzelfirmen: (neu) Oskar Meißel Nachfolger, A. Genthner, 51 Neuenbürg, Inhaber der Firma: Friederike Genthner geb. Burthard, Ehefrau des Max Genthner, Kaufmann in Neuenbürg.

Die Keontoma Zigarettenfabriken G.m.b.H. Witten-Bahrenfeld, haben in ihren sämtlichen Werken mit sofortiger Wirkung die Kündigungsfrist für Lohnempfänger verlängert. Nach einjähriger Tätigkeitsdauer beträgt die Kündigungsfrist 14 Tage, nach zehnjähriger Tätigkeit 4 Wochen. Diese Maßnahme wurde durchgeführt auf Grund der kürzlich erlassenen Anordnung der Führung der Deutschen Arbeitsfront.

Zeitschriftenschau

Die Weihnachtsnummer der „Eleganten Welt“ bringt wertvolle und praktische Anregungen für die Geschenkwahl: Von der Federdose bis zum Radio-Apparat werden in vielen schönen Fotos die Artikel gezeigt und ihre Vorzüge eingehend beschrieben. Ferner enthält das neue Heft im Beginn der Winterport - Saison interessante Modelle profitorischer und schmackhafter Spezialbäckerei; eine Wanderei über den gediegenen Tisch, eine Reportage zum Gesellschaftsabend und zahlreiche Modelle modischer Schöpfungen von vollständigen Inhalt des Heftes.

Auf alle in obiger Spalte angegebenen Bücher und Zeitschriften nimmt die Buchhandlung G. H. Jaiser, Nagold, Bestellungen entgegen.

Das Wetter

Ueber Deutschland erstreckt sich immer noch ein Hochdruckgebiet, Depressionsgebiete zeigen sich in Nordosten und Südwesten. Für Freitag und Samstag ist mehrfaches bedecktes, weniger kaltes Wetter zu erwarten.

Geborene: Johann Georg Wurster, 79 Jahre, Röt O.W. Arendtsfeldt.

Die heutige Nummer umfaßt 6 Seiten.

Es gibt noch was Besseres

und doch nicht teurer, meinte Frau Meier, als sie mit Ihrer Nachbarin über Bodenpflege sprach. Nehmen Sie **Regina-Wachs**. Sie werden finden, dass ich Ihnen einen guten Tipp gegeben habe. Es ist geprüft vom Reichsverband deutscher Hausfrauen-Vereine. 1407

REGINA HARTGLANZWACHS

Verkaufsstelle:
Farbenhaus Karl Ungerer.

Seefische

empfehlen
frische 1407

Wilhelm Frey
Feinkosthaus

LUGER
Nachfolger

frische 1407

Seefische
Bücklinge

Wer nicht infiziert kommt bei der Rundschau in Vergessenheit.

Aussteuerhaus E. Schiler Adolf Hitler-Platz

Schlafdecken	gute Woldecke
einfarbig	m. L.
100/200 cm p. St. Mk. 1.45	p. St. Mk. 6.80
hellbraun, weich, mit schönem Lauf, 140/190 cm p. St. Mk. 2.95	schöne Aussteuerdecke
grau-braun, m. L., warm, sehr schön p. St. Mk. 4.-	kamelhaarfarb. p. St. Mk. 10.-
	echt Kamelhaar u. reine Wolle vom Schönsten p. St. Mk. 13.40

1411

Kalender 1934

Nationalsozialistischer Volks- und Familienkalender . . 50,-
Lahrer hinkender Votz . . 50,-
Schwab. Heimat-Kalender . 50,-
Kath. Volks- u. Hauskalender 50,-
Christlicher Hausfreund . . 45,-
Stuttgarter Bilder-Kalender 40,-
Regensburg. Marienkalender 65,-
Neukirchner Abreißkalender 90,-

vorrätig bei
Buchhandlg. Jaiser, Nagold

W. Forstamt Altensteig

Nadelstammholz-Beruf

auf dem Stock.

Am Dienstag, den 12. Dez. 1933, vormittags 10 Uhr in Altensteig im Grünen Baum aus ganzem Forstbezirk: 1412

H. La. Km: 528 L. 625 II, 653 III, 333 IV, 156 V, 63 VI;
Jo. Km: 53 L, 103 II, 96 III, 53 IV, 40 V, 10 VI. RL.

Geflügel- und Kanin.-Züchter-Berein

Versammlung
Freitag abend 8 Uhr
„Anker“, Nagold.

Stadtgemeinde Nagold
Bestellungen
auf 1402

Nadelst.-Stangen, Nadelst.-Beigeholz und gebundenes Nadelst.-Holzpreis nimmt jederzeit entgegen die **Städt. Forstverwaltung**

Weihnachts-Druckfachen

Verlobungs- und Vermählungskarten, Visitenkarten, Briefköpfe u. Karten jeder Art werden in vornehmer Ausstattung billig und schnell angefertigt.

Druckerei G. W. Jaiser, Nagold

Der Krämer- und Vieh-Markt in Nagold
am Donnerstag, 14. Dezember 1933

erschließt der hiesigen Geschäftswelt durch den Zulauf der Landbevölkerung außergewöhnliche Absatzmöglichkeiten, doch bedarf es vorher einer empfehlenden Zeitungsanzeige in dem überall gelesten „Gesellschafts“. Wir bitten um rechtzeitige Aufgabe oder Anruf unter Nr. 429, damit wir Sie besuchen und beraten können.

Von Mackensen erobert im Auto eine feindliche Hauptstadt

Ein wenig bekannter Hufarenstreich des Generalfeldmarschalls

Generalfeldmarschall von Mackensen begibt am 6. Dezember seinen 84. Geburtstag. Wir erzählen aus diesem Anlaß eine Episode aus dem Weltkrieg, die für den kühnen Reitergeneral kennzeichnend ist.

In die kriegerischen Begebenheiten, die zur Einnahme von Bukarest führten, schließt sich eine fagenhaft anmutende Episode an. Der Feldmarschall, der die Stadt durch seine Feldherrnkunst bezwungen hatte, hat sie als erster seiner Soldaten auch in eigener Person erreicht. Es gibt hierzu in der Geschichte wohl kaum ein Gegenstück.

Man bereitete sich für eine Belagerung vor. Unter großen Schwierigkeiten waren eilig schwere Geschütze nachgezogen und eingebaut worden. Es war jedoch der Wunsch des Generalfeldmarschalls, bevor sie ihre Feuerkraft über den Festungsgürtel und die Stadt ergossen, die Stadt zur friedlichen Übergabe zu bewegen, um von der Zivilbevölkerung und den Wohnstätten das vermischtste Ungeheuer der Besetzung abzuwenden. Ein Generalstabsoffizier wurde als Parlamentär in die Stadt mit der Kapitulationsaufforderung und einem Begleitschreiben geschickt, in dem u. a. festgestellt war, daß die Stadt und Festung falls der Ueberbringer der Briefe innerhalb 24 Stunden nicht zurück sein sollte, nach Ablauf dieser Frist unweigerlich beschossen würde. Die Antwort, die ihm nach langer Rundfahrt in der Bukarester Präfectur zuteil wurde, war ausweichend und unklar. Unterdessen hatte sich der Einschließungsring enger um die weitgedehnte Stadt geschlossen. Am 6. Dezember früh war der Parlamentär zum Oberkommandierenden mit dem Bescheid des rumänischen Generals zurückgekommen: Es gebe keine Festung Bukarest, keine armierten Forts, keine Festungstruppen und keinen Kommandanten. Es gebe nur die Feldarmee, die das Gelände verteidige. Es müßte daher noch mit einem Widerstand innerhalb der Verteidigungsanlagen der Stadt und vielleicht im Stadttinnen gerechnet werden, zumal es den rumänischen und russischen Verbänden kaum möglich war, sich so rasch durch das Straßengewirr zurückzuziehen. Kavallerie-Patrouillen wurden daher zur Aufklärung vorgeschickt.

Der Generalfeldmarschall wollte am 6. Dezember, wie immer an entscheidungsvollen Tagen, in der vordersten Linie. Er hatte am frühen Morgen das in Alexandria befindliche Hauptquartier verlassen und um die zehnte Morgenstunde die Vortruppen der Donau-Armee erreicht. Dort schloß sich sein Automobil der vordringenden Kavallerie-Patrouille an. Die Vorkontinente der Infanterie wurde überfahren. Das Reitertempo behagte den Kraftwagen nicht. Mit fähigem Entschluß wurde Befehl gegeben, die Kavalleriepatrouille zu überholen, um selbst gleichsam als Autopatrouille in der Hauptstadt aufzutreten. Auf dem Vorhang des Sprühregens zeichnete sich schemenhaft das ferne Stadtbild ab. Die Vorhut der Infanterie gab der Artillerie durch weiße Rauchkugeln kund, daß Feuer vorerst zu unterlassen. Rasch wurde der Befestigungsgürtel erreicht und geräumt gefunden. Ohne Aufenthalt ging es weiter der Stadt entgegen.

Am die Mittagszeit waren die zwei Automobile mit dem Herrn Generalfeldmarschall und seinem Adjutanten, dem Chef des Stabes und einigen Offizieren vor den ersten Häusern Bukarests angelangt. Ein rumänischer Soldat mit Gewehr und voller Bewaffnung salutierte und wies den Weg in die Stadt. Ein bewaffneter, bewaffneter Gendarm bot sich als Begleiter an. Gehruchsvoll flogen die Räder von den Köpfen und man weiterte, als die Automobile anhielten, um sich nach dem Weg zu erkundigen, als Führer zu dienen. Die Wagen bog in die Gasse Victorien ein und fuhr dann durch die Hauptstraße zum alten Schloßgebäude.

Im Zentrum der Stadt bot sich ein überaus reiches Bild. Hier lütelte das Leben wie im Frieden. Die Bürgertrüge waren gedrängt voll, die Männer eilten ihren Geschäften nach, Frauen gingen mit ihren Kindern spazieren. Als die deutschen Uniformen völlig unvermittelt in dem Alltagsbild auftauchten, fuhr es wie ein jäher Blitz durch die Massen. Also es war nun Wirklichkeit: Bukarest war in deutscher Hand. Das Leben und Treiben erstarrte einen Augenblick, es war wie gebannt durch das militärische Bild. Aber gewohnt, auch das neue Verhängnis als Schauspiel der Strafe zu nehmen, fand es rasch seine Form wieder. Man stand, schaute, grüßte und ging seines Weges weiter. Einzelne rumänische Soldaten, Gendarmen, die sich in Uniform allenthalben noch herumtrieben, genossen aus weiterem Hintergrund den Szenewechsel mit heimlicher Neugierde.

Wie ein Flugfeuer hatte sich die Nachricht von dem Singen der Deutschen verbreitet und es war bald bekannt, daß der Generalfeldmarschall selbst als Erster in die Stadt gekommen war. Von allen Seiten strömten die Deutschen, Oesterreicher, Ungarn, Türken und Bulgaren herbei. Die wenige Stunden zuvor morgens acht Uhr, als die feindlichen Truppen die Stadt verlassen hatten, aus dem Ge-

gen von Soldaten stärker als irgend eine Bewegung sonst bejaht werden, verschiedene Grundformen des Faschismus sich entwickeln sehen. Aber daran ist doch nicht mehr zu zweifeln, daß er überall in der Welt die neuen Lebensformen bestimmt und entfaltet. Der irische Faschismus trägt ganz und gar den Charakter von Volk und Landschaft. Es kommt hier zu dem Kriegserlebnis auf der einen Seite der tiefe unverlöbliche Eindruck, den die Freiheitskämpfer der irischen Unabhängigkeitsbewegung aus den schicksalreichen Jahren des Weltkrieges und der ersten Nachkriegszeit gewonnen haben. Das gibt auch der Blauhembdenbewegung des Generals O'Tuohy die besondere Note. Aber gerade dadurch tritt hier das Soldatentum ganz besonders stark politisch in der irischen faschistischen Bewegung hervor. Ja aller Wahrscheinlichkeit nach würden die irischen Blauhembden längst nicht in so kurzem Zeitraum, seit auch sie ihrer faschistischen Vererbung zu den neuen Ideen des Zeitalters gefolgt sind, die Freiheitsbewegung des durch und durch irisch gesinnten Patrioten de Valera Schritt für Schritt zu- rückgedrängt haben.

Irlands Blauhembden

Die faschistische Bewegung in Irland

Die letzten politischen Ereignisse lenken das Interesse der Öffentlichkeit besonders auf Irland, das sich von England löst. In diesem Zusammenhang dürfte nachstehender Artikel die besondere Aufmerksamkeit der Leser finden.

Faschismus ist der politische Willensdruck des Frontsoldaten. Das kann man so wohl in seinem Ursprungsland wie auch überall sonst in der Welt, wo sich faschistische Bewegungen gebildet haben und in starker Aufwärtsentwicklung sind, feststellen. Bestimmte decken sich die Ziele dieser verschiedenen faschistischen Bewegungen in der Welt miteinander nicht in allen Einzelheiten. Vielleicht wird man einst gerade aus den völkischen Gebundenheiten, die von diesen Einigun-



Blauhembden bei der politischen Arbeit. Ein Blick in das Zentralbüro in Dublin

gen von Soldaten stärker als irgend eine Bewegung sonst bejaht werden, verschiedene Grundformen des Faschismus sich entwickeln sehen. Aber daran ist doch nicht mehr zu zweifeln, daß er überall in der Welt die neuen Lebensformen bestimmt und entfaltet. Der irische Faschismus trägt ganz und gar den Charakter von Volk und Landschaft. Es kommt hier zu dem Kriegserlebnis auf der einen Seite der tiefe unverlöbliche Eindruck, den die Freiheitskämpfer der irischen Unabhängigkeitsbewegung aus den schicksalreichen Jahren des Weltkrieges und der ersten Nachkriegszeit gewonnen haben. Das gibt auch der Blauhembdenbewegung des Generals O'Tuohy die besondere Note. Aber gerade dadurch tritt hier das Soldatentum ganz besonders stark politisch in der irischen faschistischen Bewegung hervor. Ja aller Wahrscheinlichkeit nach würden die irischen Blauhembden längst nicht in so kurzem Zeitraum, seit auch sie ihrer faschistischen Vererbung zu den neuen Ideen des Zeitalters gefolgt sind, die Freiheitsbewegung des durch und durch irisch gesinnten Patrioten de Valera Schritt für Schritt zu- rückgedrängt haben.

Gerade Irland ist darum mehr als irgend ein anderes Land ein Beweis für die positive Stärke des Faschismus. Hier gibt es ja keinen Marxismus zu bekämpfen. Im Gegenteil! Man könnte bei ruhiger Beurteilung der Politik de Valeras, des jetzigen Präsidenten Irlands, den hohen nationalen Schwung des Mannes nur immer wieder betonen. Ihm dankt de Valera ja auch den großen Wahlsieg, der ihn auf den Präsidentenstuhl gehoben hat. Und trotzdem marschiert der Faschismus auch mit den irischen Blauhembden unauffällig vorwärts.

Hier, wenn irgendwo, sieht man so eindeutig klar, daß ein Schicksal über die Völker unseres Kulturkreises dahindrauf. Es hat nicht eine Bedingung, sondern alle, die überhaupt nur gedacht werden können, für sich. Nicht allein das Ende des liberalistisch-kapitalistischen Zeitalters mit seiner höllischen Ausgeburt des Marxismus, noch bloß oder dahingutend das völlige Verlagen demokratischer Parlamentspielerei im Staatsleben, das zur Vernichtung von Freiheit, Selbstverantwortung und Selbstverwirklichung geführt hat, — wenn auch das gesamte bis in die letzten Tiefen des Menschentums sich eingrabende Kulturgefäß, leht sich nach einer Erneuerung bis auf den Grund. — Die Bewegung in Irland läßt sich in ihrer Abgrenzung nach Fortschritten einstuften, noch gar nicht annähernd endgültig untreuen. Wir können nicht wissen, wie der noch verhältnismäßig junge de Valera sich endgültig mit O'Tuohy oder aber mit dem Faschismus überhaupt auseinandersetzen wird. Wir fühlen nur, daß eine große Tragik diesen irischen Freiheitskämpfer, der noch mit anderen Ideen geboren war, umwittert. Doch ohne Kampf und Ringen kann sich nirgends in der Welt das Neue groß, stark und schön durchsetzen.

Irlands Blauhembden marschieren! Und auch mit ihnen marschiert das politische Soldatentum, das sich seinen urreigensten Lebensausdruck in seinem Staat schaffen wird.

Fleischvergiftungen beim Rindvieh

Die Folgen der weitverbreiteten Seuche

Von zuständiger Stelle wird mitgeteilt:

Die Zahl der Fleischvergiftungserkrankungen bei Kindern hat in den letzten Jahren erheblich zugenommen. In einzelnen Stellen ist die Krankheit leuchtend aufgetreten und hat den betroffenen Tierbesitzern erheblichen Schaden zugefügt. Da das Vorkommen von Fleischvergiftungserkrankungen bei Kindern nicht allgemein bekannt ist, soll in Kürze auf das Wesen der Krankheit und die zu ihrer Bekämpfung erforderlichen Maßnahmen hingewiesen werden.

Die Krankheit wird durch die Fleischvergiftungsbakterien (paratyphusähnliche Bakterien) verursacht und verdient deshalb erhöhte Beachtung, weil dieselben Erreger auch beim Menschen schwere Magen- und Darmerkrankungen hervorrufen können. Nach Genuss des fleischigen infizierten Tieres sind schon häufig Massenerkrankungen bei Menschen vorgekommen. Es ist daher schon im Interesse der menschlichen Gesundheit notwendig, strenge Maßnahmen zur Bekämpfung der Seuche durchzuführen. Die Krankheitserscheinungen bei den infizierten Kindern weisen kein einheitliches Bild auf. Futteraufnahme und das Wiederkaufen sind in der Regel stark vermindert oder vollständig aufgehoben. In den meisten Fällen tritt eine Darmerkrankung (Enteritis) in Erscheinung, die sich in anhaltendem, sinkendem, schaumig-wässrigen, mitunter blutigem Durchfall äußert. Die Tiere machen einen schwerkranken, leidenden Eindruck. Sehr rasch führt die Krankheit zu allgemeinem Körper- und Kräfteverfall. Die Körpertemperatur ist häufig nur anfangs erhöht. Auffallend ist das große Durstgefühl der kranken Tiere. In schweren Fällen kann die Krankheit schon nach wenigen Tagen zum Tode führen. Seltenere geht sie nach 6—10-tägiger Krankheitsdauer in Heilung über.

Die kranken Tiere scheiden die Erreger in großer Zahl im Kot aus. Die Ausscheidungsfahr für die Nachbarn ist daher außerordentlich groß. Auch kommt es vor, daß

die genesenen Tiere die Krankheitserreger noch lange Zeit im Darm herbergen und mit dem Kot ausscheiden (Dauerausscheider) und dadurch eine ständige Gefahr für die übrigen Tiere des Stalles bleiben.

Ein infiziertes Tier bedeutet daher nicht nur eine Gefahr für die übrigen Tiere des Bestandes, sondern auch — wie schon hervorgehoben — für den Menschen. Auch die Milch von Tieren in verdächtigem Stalle ist der Infektion ausgesetzt und hat wiederholt zu Erkrankungen bei Menschen geführt. Schon im Interesse der menschlichen Gesundheit muß daher verlangt werden, daß infizierte Tiere raschschlieflos ausgemerzt werden. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang, daß Fleischvergiftungsbakterien auch in Fleisch von Tieren vorhanden sein können, die an anderen schweren Erkrankungen, wie Euterentzündung, Gebärmutterentzündung, Gelenkentzündung, Bauchfellentzündung u. a. gelitten haben. Die Ermittlung von infizierten Tieren erfolgt in der Regel durch die bakteriologische Fleischuntersuchung.

Die Maßnahmen zur Bekämpfung der Fleischvergiftungserkrankungen bestehen in der Hauptsache in

- 1. Desinfektionsmaßnahmen,
2. Untersuchung von Blut und Ausscheidungsproben von sämtlichen Tieren eines Bestandes, in dem ein mit Fleischvergiftungsbakterien infiziertes Tier ermittelt worden ist,
3. Absonderung und Ausmerzung infizierter Tiere.

Zur Verhütung der Weiterverbreitung der Seuche ist es von größter Wichtigkeit, daß regelmäßig nach Feststellung eines Fleischvergiftungsfalles eine gründliche Reinigung und Desinfektion sämtlich des ganzen Stalles, mindestens aber des Standplatzes des infizierten Tieres, ferner der Schlachttische und aller Ausstattungs- und Gebrauchsgegenstände, die mit Ausscheidungen des Tieres verunreinigt worden sind, vorgenommen

werden. Die Proben werden nach jeweiliger Anordnung des Tierärztlichen Landesuntersuchungsamts vom Tierarzt entnommen. Kosten entstehen hierdurch dem Tierbesitzer nicht.

Werden bei diesen Untersuchungen weitere infizierte Tiere ermittelt, so sind diese abzusondern und an einem geeigneten Orte abzuschlachten. Ob das Fleisch dieser Tiere noch zum menschlichen Genuss zugelassen werden kann, hängt von dem Ergebnis der bakteriologischen Fleischuntersuchung ab. Die Zentralkasse der Viehhändler, die auch zur Durchführung der Bestandesuntersuchung Mittel zur Verfügung stellt, gewährt dem in Schaden gekommenen Tierbesitzer eine Unterstützung, die von Fall zu Fall, je nach Höhe des Schadens, festgelegt wird.

Milch, die aus Beständen stammt, in denen eine Infektion mit Bakterien der Enteritidisgruppe (Fleischvergiftungsbakterien) festgestellt ist, darf nach § 4 Abs. 1 der Reichsausführungsverordnung zum Milchgesetz vom 15. Mai 1931 nur nach genügender Erhitzung in Verkehr gebracht und muß so lange dem Erhitzungswang unterstellt werden, bis der ganze Bestand durchuntersucht ist und die erkrankten Tiere und etwaigen Bakterienausscheider aus dem Bestande entfernt sind. Es liegt also im Interesse des Tierbesitzers, daß diese zum Schutz der menschlichen Gesundheit notwendigen Maßnahmen so rasch als möglich durchgeführt werden.

Das Handwerk in der Deutschen Arbeitsfront

Der Reichsstand des Deutschen Handwerks veröffentlicht eine Notiz, in der es heißt:

Auf Grund eines gemeinsamen Auftrages des Reichsarbeitsministers, des Reichswirtschaftsministers und des Wirtschaftsbeauftragten des Führers und des Führers der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Leh, vom 29. November 1933, hat jeder schaffende Deutsche der Arbeitsfront anzugehören. Es ist selbstverständliche Pflicht aller Angehörigen des Deutschen Handwerks, diesem Auftruf ungedehnt Folge zu leisten.

Zur Befestigung aller Zweifler, die mit der Eingliederung der Angehörigen des Handwerks in die Arbeitsfront verbunden sind, erklären hier im Einverständnis mit der Führung der NS-Fago und der GGG, daß alle Angehörigen des Handwerks ihre Mitgliedschaft zur Deutschen Arbeitsfront ausschließlich bei den Kantstellen der NS-Fago und der GGG anmelden. Das deutsche Handwerk wird durch eine besondere Schule im Gesamtverband des Handwerks, Handels und Gewerbes in der Deutschen Arbeitsfront vertreten.

Durch diese Eingliederung des Handwerks in die Deutsche Arbeitsfront sind die Handwerkerverbände und Gewerbevereine überflüssig geworden.

Auf den Weihnachtstisch gehören deutsche Gaben

Büchertisch Das neue Weihnachtbuch Vom Segelshiffsjungen zum Mondkapitän

Was reizt es nicht, eine solche Laufbahn Stufe für Stufe mitzuerleben! Was für eine Fülle von abenteuerlichen Erlebnissen in allen Meeren und Häfen der Welt muß ein solches Seemannsleben geboten haben! Aber auch wieviele Mühe u. Entbehrungen, wieviel ernste Arbeit und eiserne Pflichterfüllung liegen zwischen dem Tage, an dem der junge leibhaftige Gannakast Wolf Winter zum ersten Male als Schiffsjunge das Deck eines Segelshiffs betrat und dort von der Pike auf dienen und lernen mußte, bis zu der Stunde, da der Norddeutsche Lloyd dem gereizten Manne das Kommando eines seiner größten und schönsten Dampfer anvertraute. Wahrheitsgetreu hat Ostrid von Danstein, der bekannte Schriftsteller, die Erinnerungen dieses reichen Lebens nacherzählt und unter dem Titel „Vom Segelshiffsjungen zum Mondkapitän“ in dem bekannten Ploetenkalender-Verlag von Wilhelm Köhler in Minden i. W. erscheinen lassen. Es ist kein „Seemannsgarn“, kein wilder Abenteuerroman, wie so viele Segelgeschichten; aus der Schilderung wahrer Begebenheiten heraus erwählt vor dem Leser das Bild eines aufrechten deutschen Mannes voll Mut und Tapferkeit, der sich seine beachtliche Stellung im Leben selbst geschaffen hat. Ein prächtiges Buch ist so entstanden, die ganze Welt dreht sich vor dem Leser aus mit einer Fülle von farbigen Eindrücken, es liest sich spannenber als mancher Roman und ist dabei echt und erlebt in jeder Zeile. In einer Auflage von 27.000 Exemplaren erscheint dieses schöne Buch, das bestimmt in vielen tausend Vektoren genutzte Stunden zu bereiten. Für Erwachsene, die die See lieben, die Sinn haben für Ehrwürdigkeit, Menschlichkeit und Natur, und nicht zuletzt natürlich für unsere männliche Jugend, die sich an Taten und Abenteuern begeistert, für die dies Seemannsleben aber auch ein Ansporn sein kann, ist dieses frische, fernige, deutsche Buch das schönste Weihnachtsgeschenk. Ueber 50 Bilder, zum größten Teil aus Kunstdruckbelegungen, bilden eine wertvolle Bereicherung des nationalen Gannakendbundes, den die Buchhandlung Jailer in Nagold für nur 1.85 Mark vorrätig hält.

Füttert die hungernden Vögel!

Horst Wappel

von Hanns Heinz Ewers.

Bruchstücken bei der I. G. Cotta'schen Buchhandlung, Stuttgart und Berlin

XXI

Der konnte ihr helfen, der würde ihr helfen der allein! Waren zu Hause nicht ein Duzend Bilder Hindenburgs? Standen auf des Vaters Schreibtisch, hingen darüber an der Wand. Mit Widmungen alle — sie wußte gut, was der Vater in schweren Stunden für ihn getan hatte, wußte, wie sehr sich der Generalfeldmarschall dem Pfarrer zu Dank verpflichtet fühlte. — Dank — nun gut, dann konnte er jetzt zeigen! Mein Gott, daß sie daran nicht früher gedacht hatte! Wie sinnlos, da unten umherzulassen, in Ministerien und Parlamenten, Beamte aufzufuchen, von denen jeder einzelne sich nach Möglichkeit drückte vor aller Verantwortung, Hindenburg — der stand ganz oben, ein kleiner Wink von ihm, und alles würde in Ordnung sein!

Veicht war es nicht, da durchzubringen, Wachmänner, Diener und kleine Beamte — man schob sie von einem Zimmer ins andre, hätte sie am liebsten gleich wieder hinausgeschoben, Kungelte die Stirn, rümpfte Nase und Lippen — wagte doch kein unhöfliches Wort gegen dies bleiche Fräulein mit den großen dunkeln Augen, das sich nicht abwenden ließ, das keinen sagen wollte, was es eigentlich wollte, und durchaus darauf bestand, mit seiner Erzelenz selber zu sprechen. Einer brachte ihr Feder und Papier — sie sollte wenigstens aufschreiben, was sie wollte; das sei strenger Befehl, den müsse man befolgen. Sie septe sich, schrieb zwei Sätze, hat nur darum, empfangen zu werden. Legte ihre Karte bei, auch die Karte des Vaters; ließ sich einen Briefumschlag geben und verschloß ihn.

Sie wartete; nach einer Weile kam ein Diener; der Herr Staatssekretär lasse bitten. Staatssekretär — wer war das nun wieder? Man führte sie zu einem Herrn, der ihren Brief offen in der Hand hielt. Er ging ihr entgegen, begrüßte sie, ließ sie Platz nehmen; hielt ihr dann einen kleinen Vortrag, daß er berechtigt sei, den Brief zu öffnen — der Herr Reichspräsident könne sie selber unter keinen Umständen empfangen. Aber er stehe hier an seiner Stelle, es sei genau so, als ob sie mit seiner Erzelenz selber spräche. Sie möge also ihre Wünsche äußern; was nur in seiner Macht stehe, würde er gerne tun.

Junge Wessel hatte an diesem Tage genug mit hohen Beamten gesprochen, gründlich die Redensarten kennengelernt, die diesen für jede Gelegenheit zu Gebote stehen. Sie schweig überlegte — er wird mich auch mit schönen Redensarten abspülen wollen, dachte sie — ich muß zu Hindenburg, nur der kann mir helfen! Sie rümpfte sich zusammen, zwang sich zur Ruhe.

„Herr Staatssekretär“, sagte sie, „dieser Brief war nur für den Generalfeldmarschall von Hindenburg bestimmt und für niemand sonst. Seine Beziehungen zu meinem Vater waren so eng, daß er mich ganz gewiß empfängt, wenn er nur weiß, daß ich hier bin. Ich bitte Sie darum, ihm meinen Brief zu zeigen.“

Der Herr stupte, diesen entschiedenen Ton hatte er nicht erwartet. Er stand auf, verbogte sich, stellte sich vor. „Doktor Meißner — ich bin der Privatsekretär seiner Erzelenz, seine rechte Hand, wenn Sie wollen. Ich handle streng innerhalb meiner Befugnisse. Sie können mir glauben, daß —“

Sie unterbrach ihn. „Was Sie nur wollen, will ich gern glauben, Herr Staatssekretär. Aber Sie müssen mir auch glauben, daß ich nur mit ihm selbst sprechen will und mit keinem andern Menschen. Ich habe eine Bitte, und ich weiß, daß der Generalfeldmarschall sie mir erfüllen wird.“

„Seine Erzelenz kann Sie jetzt nicht empfangen“, erklärte der Staatssekretär. „Sie wissen nicht, wie die politische Lage ist, was er alles zu tun hat.“ — Da sei eine außerordentlich wichtige Sitzung des Völkerverbundes, alle halbe Stunde müsse man mit Genf sprechen; innenpolitisch seien noch viel wichtigere Geschäfte zu erwarten; noch in dieser Nacht werde der Innenminister Erzelenz zurücktreten. So sehr er Verständnis habe für ihre Trauer und die der unglücklichen Mutter — denn natürlich wisse er Bescheid, habe das denkbar größte Mitgefühl mit dem Geschick des Bruders — so sehr er bereit sei, rein als Mensch wie als Vertreter seiner Erzelenz, ihr jedes nur mögliche Entgegenkommen zu zeigen, müsse sie doch einsehen —

„Er widert mich ein“, dachte sie, „schöne Worte und nichts sonst — grad wie die andern.“ — „Ich muß ihn selbst sprechen“, beharrte sie, „geben Sie ihm meinen Brief!“

Der Staatssekretär hob den Brief vom Schreibtisch, schob ihn zurück in den Umschlag. Er nahm einen neuen Anlauf, sagte: „Vielleicht kann ich Ihnen gleich Ihren Wunsch erfüllen — und wir brauchen den Reichspräsidenten gar nicht erst zu belästigen. Aber wie ist das möglich, wenn Sie nicht damit herauskommen, wenn ich nicht einmal genau weiß, was Sie eigentlich verlangen!“

„Nimmer noch jagerte sie, in dem sichern Gefühl, daß sie nie und nimmer etwas erreichen würde, wenn sie nicht Hindenburg selber sprechen könne. Hand doch keinen Ausweg mehr, kam schließlich heraus mit ihrem Anliegen: trotz des Verbots einen würdigen Trauerzug machen zu dürfen. Der Staatssekretär überlegte einen Augenblick, stand dann auf, entschuldigte sich — er würde in wenigen Minuten zurückkommen. Trat noch einmal an den Tisch, nahm den Brief mit.“

Sie sah da in gespannter Erwartung — so hatte sie doch ihr Spiel gewonnen! „Jetzt geht er zu Hindenburg“, dachte sie. „Wird ihm sagen, daß ich da bin und was ich will — dann läßt er mich kommen!“

Sie schüttelte, ein kalter Schauer schüttelte sie. Sie nahm den Schleier vom Gesicht, zog ihren Pelzmantel fester zusammen — Die Tür ging; der Staatssekretär kam zurück mit einem andern Herrn, stellte ihn vor — noch ein Staatssekretär, sie verstand den Namen nicht. Begrüßung, höfliche Worte — der Herr bat sie, möglichst eingehend all ihre Wünsche vorzutragen.

Sie septe sich — rümpfte sich zusammen. Wenn es schon unmöglich war, weiter vorzudringen, so mußte sie bei diesen Herrn erreichen, was zu erreichen war. Kur das Ehrengelicht seiner Freude und Kameraden verlange sie, aller der Menschen, die den Toten liebten — nicht! sonst. „Lassen Sie mich zu Hindenburg“, rief sie, „ich schreibe Ihnen, daß er im Augenblick die Erlaubnis geben wird. Er ist es dem Andenken meines Vaters schuldig; niemals wird er sich dieser Pflicht entziehen.“

Die Herrn stupten; so sicher, so überzeugend wirkten ihre Worte. Sie nickten; Doktor Meißner griff den Hörer, ließ sich mit dem Innenministerium verbinden, dann mit dem Polizeipräsidenten — man müsse doch feststellen, warum denn in diesem besonderen Falle die sonst selbstverständliche Erlaubnis nicht bewilligt worden sei. Ein Gespräch, noch eins und wieder eins — je mehr sie hörten, um so länger wurden ihre Gesichter.

Junge bemerkte es wohl; still sah sie da, ohne sich zu rühren, lämpfte an gegen eine heftige Müdigkeit, die sie plötzlich befiel. Sie biß die Zähne in die Unterlippe — ich muß ganz wach bleiben, dachte sie.

Wieder sprachen die Herrn auf sie ein, gaben einander die Stichworte, hielten ihr einen langen Vortrag über die Schwierigkeiten der politischen Verhältnisse, die Gespanntheit der Lage und die ganz gewiß damit verbundene Gefahr. Sie sah steif aufgerichtet, sah bald dem einen, bald dem andern ins Auge, erwiderte kein Wort. „Zwei Herrn Staatssekretäre“, dachte sie, „und eine kleine Studentin!“

Dann sagte sie ein Schnalzen; nur mühsam gelang es ihr, ihn zu unterdrücken. Die Herrn mißverstanden es, nahmen wohl an, daß sie absichtlich zeigen wolle, wie sehr ihr Vortrag sie langweile. Der eine Herr sah sie böse an, sehr verändert klang seine Stimme: „Ich frage Sie ernsthaft, Gnädigste, wollen Sie denn einen Bürgerkrieg?“

Es war, als ob dies Wort sie wieder zu sich selber bringe; im Augenblick war ihre Müdigkeit verschwunden. „Bürgerkrieg?“ wiederholte sie langsam und sehr betont, „dies Wort gebrauchen Sie, Herr Staatssekretär, nicht ich. Aber es scheint, meine Herrn, daß sie beide die Stimmung des Volkes nicht halb so gut kennen wie ich! Das Verbot schafft Ansehen, schafft Bürgerkrieg — nicht aber die Erlaubnis, um die ich bitte. Die wehrhafte Jugend Berlins und des ganzen Reiches hat sich an mich gewandt — und für diese Jugend stehe ich hier, sie bittet Sie durch mich, an dem Trauerzuge für meinen hingemordeten Bruder teilnehmen zu dürfen. Die deutsche Jugend steht in meinem Bruder nicht den begeisterten Anhänger einer Partei, nur den jungen Freiheitsliebenden, der für Deutschland sein Leben hingegeben hat. Sein Tod hat Verbände, die sich sonst wenig freundschaftlich gegenüberstanden, oft sich beschloßen, eng geeint — alles, was deutsch denkt, steht hinter mir! Und, glauben Sie mir, diese Jugend wird auf alle Fälle zeigen, daß sie noch lebt — Sie ahnen ja nicht, welche Ver-

bitterung und Verbissenheit, aber auch welche Begeisterung in ihrem Herzen lebt! Sie wird meinem Bruder Horst das letzte Geleit geben trotz aller Verbote. Und wenn die hohe Polizei sie mit Gummiknüppeln zu Boden schlägt und mit Maschinengewehren niederschneit — so werden für jeden Gefallenen zehn andre dastehen! Ihre Polizei wird machtlos sein — dann haben Sie das, wovon Sie reden — dann haben Sie den Bürgerkrieg!“

Sie öffnete ihre Tasche, zog einen großen Kitenbogen heraus, warf ihn auf den Schreibtisch. „Da lesen Sie, meine Herrn, hier haben Sie die Namen der Verbände, die sich bisher schriftlich und mündlich an uns gewandt haben mit der Bitte, teilnehmen zu dürfen. Achttausend Mann der SA, dann der Stahlhelm, der Waffening deutscher Studenten, der Werwolf, die Bismarckjugend — bitte, lesen Sie doch selbst, meine Herrn!“

Die Staatssekretäre nahmen das Blatt auf, steckten die Köpfe zusammen. Doktor Meißner fuhr auf: „Was — der Jungdeutsche Orden! Der ist auch dabei!“

Junge sah ihren Vorteil. „Ja, der auch — glauben Sie, daß ich Sie anläge, soll ich Ihnen den Brief zeigen? Auch der Kaffhäuserverband ist dabei, auch die Pfadfinder: lesen Sie nur die Liste — Sie werden da manche Verbände finden, von denen Sie sich's nicht träumen lassen. Und wenn ich nach Hause komme, werden weitere Schreiben daliegen. Bitten, teilnehmen zu dürfen am Trauerzuge.“

Doktor Meißner unterbrach sie. „Verzeihung, Fräulein Wessel, wer hat die Zeitung? Hat sich ein Ausschuß gebildet?“

Sie schüttelte heftig den Kopf. „Nichts hat sich gebildet — ich bin die Leitung, ich bin der Ausschuß!“ Sie holte tief Atem, rief laut: „Führen Sie mich zu Hindenburg, meine Herrn! Ich muß ihm sagen, daß hier zum ersten Male seit unserm Zusammenbruch wieder alles zusammensteht, was deutsch denkt. Mein Bruder war Nazi mit Leib und Seele — aber sein Tod hat allen Brudersgeist weggeweht im nationalen Lager — verscheln Sie, was das sagen will! Wenden Sie sich beim Präsidenten, nennen Sie ihm meines Vaters Namen — er wird mich empfangen, wie er als kleinen Jungen schon meinen hingemordeten Bruder in Hannover empfing! Er wird mich nicht seine Tür verschließen, mich nicht in Vorzimmern herumspazieren lassen. Führen Sie mich zu Hindenburg — er wird begreifen, was die deutsche Jugend will, wird mich nicht länger bitten und betteln lassen!“

Die Herrn sahen einander an, verständigten sich mit raschem Blick — Junge empfand gut, daß sie ein Gespräch mit Hindenburg unter allen Umständen verhindern würden. Die beiden wurden schließlich unruhig, redeten nichtsagende Worte, erklärten schließlich, daß man zu so vorgerückter Stunde keine Entscheidung treffen könne. Sie möge doch morgen früh wiederkommen, dann würde man alles geklärt haben, dann würde vielleicht auch seine Erzelenz —

„Nein“, antwortete sie, „das geht nicht! Zeit genug ist verloren — wenn ich heuteabend mit leeren Händen heimkomme, dann muß ich annehmen, daß die Regierung auf dem Verbot besteht. Was daraus entsteht — das mögen Sie beantworten, meine Herrn Staatssekretäre.“

Wieder jagerten sie, verlangten noch einmal den Polizeipräsidenten, sprachen lange mit ihm. Doktor Meißner nickte eifrig; als er den Hörer einhängte, schien ihm eine Erleuchtung zu kommen. „Fräulein Wessel“, sagte er, „wir wollen Ihnen sehr weit entgegenkommen. Wir gestatten Ihnen jede gewünschte Form und jede Beteiligung — auf dem Friedhofe.“

Junge sah ihn groß an — etwas mußte dahinterstehen. „Auf dem Friedhofe?“ dehnte sie. „Und was wird aus dem Trauerzuge durch die Straßen?“

Der Staatssekretär lächelte. „Darüber werden Sie sich morgen mit dem Herrn Polizeipräsidenten Zörgiebel unterhalten. Er erwartet Sie, wird alle Einzelheiten mit Ihnen besprechen — auch er wird Ihnen weites Entgegenkommen zeigen. Sind Sie nun zufrieden?“

Einem Augenblick sann sie nach, sagte dann: „Ich weiß nicht. — Führen Sie mich zu Hindenburg!“

Die Herrn zuckten die Achseln. Sie sah sie an, erhob sich, wandte sich zum Gehen. „Danke, meine Herrn“, sagte sie.

Sie kam nach Hause; traf Doktor Goebbels, auch Hellmut Ringard, andre noch. Sie berichtete, was sie erreicht hatte, überlegte lange mit den Herrn. Verabschiedete sie dann, als das Mädchen kam, sie zur Mutter zu holen. „Junge“, sagte die Mutter, „ich will zu ihm. Will hinein zu Horst!“

Sie nahm ihre Hand. „So komm mit!“ Aber die Mutter schüttelte den Kopf. „Wir wollen ihn allein haben, nur für uns — schick die jungen Leute weg!“

Sie nickte, ging hinüber ins braune Zimmer. Trat zu den Ehrenwachen, sagte ihnen, daß sie nun gehen müßten. Die Mutter wolle zu ihrem Sohne. Sie führte Bruno ins Nebenzimmer; er solle sich dort auf einen Sessel legen — wenn die Ablösung komme, Bescheid sagen, niemand hineinlassen zum Toten, bis sie wieder herankämen.

Sie ging zur Mutter, sagte: „Komm, er wartet auf uns.“

Die Mutter nahm ihren Arm, fragte plötzlich: „Hast du auch zu Abend gegessen?“

„Ja, Mutter“, antwortete Junge. Dann fiel ihr ein, daß sie gar nichts gegessen hatte, den ganzen Tag über nichts. Was lag daran —

Die beiden Frauen gingen ins Totenzimmer, Junge rückte zwei Stühle heran, Hand in Hand saßen sie, lange Zeit.

Manchmal küßte die Mutter. „Horst, Horst, lieber Junge —“

Manchmal schluchzte sie. Tief, herzzerreißend — Und sie weinte immer, unaufhaltsam, durch die ganze Nacht.

Am frühen Morgen führte Junge die Mutter hinaus, stülpte die Mantelnde, brachte sie zu Bett. „Du mußt ruhen — du mußt! Mußt Kräfte sammeln!“

Sie ging in ihr Zimmer — in den Spiegel fiel ihr Blick. War sie das wirklich — sie Junge Wessel? Bleich, übermäßig — meingott und die Schuhe, das Kleid! Naß geworden, wieder trocken geworden, aber und aber mit Kot bespritzt. Sie schellte dem Mädchen, zog sich aus, wusch häßig Hände und Gesicht. „Ein Kleid, Frieda“, rief sie, „reine Seide! So hilf mir doch, schnell, schnell! Ich muß fort!“

Punkt acht — war sie auf dem Polizeipräsidenten. Man ließ sie warten — der Herr Präsident fiel sie noch nicht da. Dann hieß es, daß er in einer wichtigen Sitzung sei, sie gleich nachher empfangen würde — endlich teilte man ihr mit, daß er sehr eilig ins Ministerium gerufen sei. Aber sie möge nur mitkommen, der Herr Regierungsrat sei unterrichtet, würde alles mit ihr erledigen.

Sie folgte dem Beamten — zu Herrn Wunderlich führte man sie; er begann sofort, ihr die übernacht ausgearbeiteten polizeilichen Bestimmungen vorzulesen. Die Beteiligung der Verbände sei nur auf dem Friedhof gestattet — beim Trauerzuge dagegen verboten. Doch habe man ja sieben Trauerwagen erlaubt —

„Sieben?“ unterbrach sie. „ganze Sieben! Dürfen es wenigstens Kostwagen sein! Dann brauche ich die allein für die Kränze!“

Der Beamte zuckte die Achseln. „Nur sieben Personenvagen sind erlaubt. Lassen Sie die Kränze doch vorher zum Friedhof schaffen — oder nachher, ganz wie es Ihnen beliebt, in dieser Beziehung wollen wir Ihnen keine Vorschriften machen. Im übrigen geben wir die Erlaubnis, daß die Studentenkörpers mitziehen dürfen im Trauerzuge. Sie sehen also, daß wir Ihnen weit entgegenkommen sind, wenn wir hier sogar Uniformen gestatten.“

„Uniformen?“ fragte sie. „Studentenkörpers? Wie ist das gemeint — dürfen alle Studenten mitziehen?“

Herr Wunderlich schüttelte bedächtig den Kopf. „Das gerade nicht — nur die Charakterierten der Berliner Korps des Köfener Verbandes, dem Ihr Herr Bruder angehört — die aber im vollen Wicks und mit ihren Fahnen.“

„Ach so“, sagte sie, „das wird dann also etwa ein Duzend sein!“

„Was die Fahnen betrifft“, fuhr der Beamte fort, „so wollen Sie sich folgendes merken. Das Flaggentuch muß aufgerollt sein, darf nicht klappern — ein Drittel dagegen darf frei zu sein sein —“

Junge erhob sich. „Geben Sie mir die Bestimmungen, ich will diese polizeiliche Weisheit zu Haus durchstudieren. Vielleicht haben Sie die Güte, Herr Regierungsrat, mir noch die Windrichtung angeben zu wollen, in der das freie Drittel der aufgerollten Fahnen zu wehen behördlicherseits erlaubt ist — ohne staatsgefährlich zu wirken!“

Sie standen am Sarge wie Bäume, hart und unbeweglich — SA-Männer in ihren braunen Uniformen, Korpsburtschen in Wicks mit ungedrängten Schlägern, Berliner Korpsmänner und Wiener Altmänner. Der Sarg war bedeckt mit einer mächtigen Gakentrentfahne, darauf lagen die Korpsmägen und seine Sturmsührerklappe.

Kurz war die Trauerfeier im Hause; die Sturmfahrer der vierten Standarte hoben den Sarg auf ihre Schultern. Aber ehe sie nach heraus wären aus dem Zimmer, drang Polizei hinein, verlangte darob, daß die Gakentrentfahne vom Sarge entfernt werde. Die Sturmfahrer weigerten sich, erregt drängten sich die jungen Burtschen zusammen; kein Mensch auf der Welt solle dem Toten die Fahne rauben, die er liebt!

Heftige Worte fielen, vergeblich versucht der Pfarrer zu vermitteln. Da trat Junge heran; bedrohlich funkelten ihre Augen, sehr leise war doch ihre Stimme. „Herr Polizeileutnant“, sagte sie, „draußen auf der Straße haben Sie die Nacht, können all das ausführen, was Ihnen befohlen wurde. Dies aber ist meiner Mutter Wohnung, ihr allein steht das Recht zu, den Sarg hier zu schmücken. Niemand hat Sie hergebeten — gehen Sie hinaus mit Ihren Leuten!“

Einem bitterbösen Blick gab ihr der Beamte, senkte ihn doch vor den Augen des jungen Mädchens, gab keinen Leuten einen Wink, zog sich zurück. Inten im Treppenhause nahmen sie Posten.

Fortsetzung folgt.